

# Die Nation just imagined or really faked?

**H**at es Sinn, Nationalisten aufzuklären, darf man sie verspotten, ja, soll man überhaupt über Richtigkeit und Falschheit ihrer Mythen befinden? Einige verstreute Überlegungen von Richard Schubert.



Sozialpädagogisches Lernmodul Völkerverständigung: Wie bringt man Angehörige verfeindeter Nationen, die einander von der Minderwertigkeit der jeweils anderen überzeugen wollen, dazu, sich zu versöhnen? Nichts einfacher als das: durch eine sogenannte *mediatio ex negativo*. Man nehme sie am Händchen und sage ihnen, dass der Streit darüber, wessen Nation oder Kultur nun minderwertiger sei, gar keinen Sinn habe. Schließlich seien beide doch gleich minderwertig ...

Wie Sozialpädagogen wissen, bewähren sich geteilte Aufgaben zur Lösung von Konflikten. Im gegebenen Fall würden die Streithähne eine gemeinsame Basis darin finden, dein Gesicht, lie-

ber Mediator, liebe Mediatorin, grün und blau zu schlagen. Und wenn du zu dieser fiesen Provokation des nationalen Minderwertigkeitsgefühls, jener kompensatorischen Basis jedweden nationalen Stolzes, noch ein drauflegtest – und zwar die Wahrheit: nämlich dass ihre Nationen samt der sie konstituierenden Kulturen reine Erfindungen seien, erfunden von fett-scheiteligen Lehrern nach 1870, um eigene Staats- und Marktfilialen zu eröffnen; um den zur Ideologie geronnenen deutschen Minderwertigkeitskomplex gegenüber französischer Zivilisation in die eigene Sierra zu importieren; den Osmanen, Habsburgern oder anderen vertrottelten Potentaten das Recht auf Ausbeutung der Untertanen

abzutrotzen, und diese gegen die von nun an ebenso ethnischen Minderheiten aufzuhetzen – dann, lieber Mediator, liebe Mediatorin, bist du so was von tot. Deine Mörder aber werden auf deinem Grab Sirtaki tanzen.

So man dir nicht zu Hilfe eilt. Es gibt allerdings einige Gruppen im fortschrittlichen Spektrum, die das vermutlich nicht tun werden. Die freuten sich zwar nicht über deinen Tod, hätten jedoch den armen Opfern deiner euro-, logo- und zentroszentrischen Arroganz bei der Abreibung möglicherweise assistiert. Diesen Gruppen gemeinsam ist, dass sie den Nationalismus gar nicht schlimm fänden, wenn er bloß nicht so exklusiv und diskriminierend wäre.

Das aber ist – bei aller Vielfalt seiner Ausformungen – sein Wesen. Wer wären diese Kollaborateure? Linkspopulisten, einige postfranzösische Intellektuelle und unsere verlässlichsten Überbauarbeiter, die akademischen Kulturschützer.

Über den Konstruktionscharakter der modernen Nation seit dem 19. Jahrhundert herrscht allgemeine Einigkeit, die Schlüsselwerke Eric J. Hobsbawms, Ernest Gellners und Benedict Andersons gelten als Kanon zum Thema. Trotz dieses Wissens scheint es jedoch einen heimlich-unheimlichen Konsens darüber zu geben, die Nation zwar als eine *vorgestellte*, eine historisch *konstruierte* Gemeinschaft bezeichnen zu dürfen, nie aber als *gefakte*.

Jemandem ins Gesicht zu sagen, das nationale Narrativ, von dem er überzeugt ist, sei eine Lüge – oder weniger moralisch geladen: ein schlechter Witz –, stöße nicht nur beim Adressaten auf Ablehnung. Bei den Linkspopulisten, weil sie das als liberale Abgehobenheit gegenüber einem notwendigen, aber völkisch ein bisschen missgeleiteten Kollektiv missbilligten, bei den Kulturologen, weil für sie die Beleidigung kultureller Identitäten die höchste Blasphemie darstellt, und bei den Poststrukturalisten, weil hier – Lüge setzt Wahrheit voraus – offenbar von einem ideologiefreien Wahrheits- und Rationalitätsideal ausgegangen wird, das als überwundenes und lächerliches Relikt aus der Urzeit der Großen Erzählungen gilt.

Der diskursanalytische Konstruktivismus hatte den Fokus auf Gesellschaft gleichzeitig erweitert und verengt; erweitert, weil er – sein größtes Verdienst – jeglichen Essenzialismus in Scherben schlug und Wahrheitsansprüche auf ihre gesellschaftliche und diskursive Bedingtheit prüfte; verengt, weil er durch deren Aufgabe die politische Handlungs- und Erkenntnisfähigkeit lähmte und in einem Meer aus Diskursen sich damit beschied, darüber zu wachen, dass keiner davon sich für privilegierter als ein anderer halte. Die Lehre daraus: dass Wahrheit zwar keine eherne übergeschichtliche Wesenheit ist, aber der Anspruch auf sie als provisorischer Forschungstützpunkt

unerlässlich bleibt, zum Beispiel um zu erkennen, dass die nationale Ideologie unterschiedliche Interessen unterschiedlicher Klassen, Schichten und Einkommensstufen zu einem gemeinsamen Willen auf Basis einer angeblich gemeinsamen Kultur egalisiert, mit klar umrissenen Anderen.

Während meines Studiums schon fiel mir auf, wie gerne die sonst so konservativen Gemeinschaftsromantiker in den Kulturwissenschaften sich der progressiven Konzepte von Diskursanalyse und Narratologie bedienen. Aus zwei Gründen: Sobald Wahrheitsansprüche bei der Evaluierung von Identitäten zu schweigen hatten, wurden auch imaginäre Identitäten wie die nationale wieder akzeptabel, solange sie nur die von böser globaler McCulture bedrohten Massen mit der Brutwärme eines Kollektivs versorgten; und das schicke postmoderne Cocktailkleid versprach ihnen Überlegenheit gegenüber jenen naiven Antinationalisten, die noch in den abgetragenen Klamotten der Ideologiekritik herumliefen.

Ein wieder zur Disposition stehender Linkspopulismus fordert einmal mehr, dass man lieber mit den Massen irren solle, als gegen sie recht zu behalten. Diese Neuauflage des Narodnismus, so selektiv sie sich auch mit Gramsci schmücken und mit Laclau poststrukturalistisch relaunchen mag, landet nirgendwo als bei Newt Gingrichs Diktum: „I go with what people feel, and I let you go with the theoreticians.“

Der überlegenswerteste Einwand gegen antinationalistische Aufklärung steht in guter materialistischer Tradition: dass konfessionelle, ethnische, nationale Ideologien nicht überwunden werden können, indem man die von ihnen Befallenen von deren Irrationalität oder „Kontrafaktizität“ überzeugt. Ebenso wie Rassismus nicht einfach eine Irrlehre darstellt, die durchs bessere Argument korrigierbar wäre.

Und trotzdem hat er seine Meriten, der antinationale Faktencheck. Denn erstens statuiert er ein öffentliches Exempel, indem er dem Populismus





Einheitswahn und Wut auf das Vielfältige. **Karin Stögner** über Antifeminismus und Homophobie der FPÖ.



auf Seite  
**18**

gegenüber keinen Millimeter nachgibt, und zweitens erfüllt er einen weitaus wichtigeren Zweck als die Belehrung der Unbelehrbaren: die Belehrung der Belehrbaren, von uns nämlich, die wir uns Nationalismus, Populismus und Kulturalismus überlegen wähnen. Er mag uns zeigen, wie viel uns selbst unwissentlich damit verbindet, wie sehr die Vorstellung organischer Kulturen, mit der wir erzogen wurden, auch in uns fortgeistert, wie sehr auch wir, deren gesamtes Bewusstsein mit Pop sozialisiert wurde, ehe wir zu studieren begannen, politische Prozesse personalisieren und emotionalisieren, wie sehr auch wir uns nach Kohärenz, Einheitlichkeit, Überschaubarkeit, klaren Linien sehnen und auf Heimat, Gemeinschafts- und Authentizitätskitsch hereinfließen. Kein Wunder, dass wir dieser radikalen Negativität Elitismus vorwerfen müssen, denn sie überführt uns unseres eigenen Elitismus, des Umstands, wie wenig berechtigt unser Überlegenheitsgefühl gegenüber den Hofer-Wählern ist, wenn wir uns die Heimat nicht von den Rechten nehmen lassen wollen und in unsäglichen Wahlvideos unseren Patriotismus dezent verhipstern, unser Multi-Kulti ins Dirndl zwängen. Deutschnationale Österreicher behalten innerhalb ihrer eigenen völkischen Logik recht gegen solche, die ihre Ösi-Identität ethnisch begründen wollen. Des geht si net aus, wie eine bosnische Kellnerin in einem mexikanischen Restaurant im 20. Bezirk zu sagen pflegt. Und Karl Kraus pflegte zu sagen, dass er am Chauvinismus „nicht so sehr die Abneigung gegen die fremden Nationen als die Liebe zur eigenen unsympathisch“ finde.

Antinationalistische Aufklärung muss – und sie tut es seit Jahrzehnten – in penibler historischer und ethnographischer Kleinarbeit rekonstruieren, wann, wo und wie aus dem Teig der kulturel-

len Heterogenität das Nationenpuzzle gestochen wurde, das übrigens mehr kulturelle Vielfalt aus der Geschichte getilgt hat, als McCulture je zu tilgen in der Lage wäre. Solch eine Historiographie ist nur als Farce zu schreiben, und ihre Verfasser sollten sich mit Ironie zurückhalten, weil die Wirklichkeit grotesk genug ist, und die Zeitzeugen genug Witz bewiesen haben, wie jener Bürger aus Sarajevo etwa, der sich in den 1860er Jahren über das nationale Erwachen bosnischer Serben mokierte, das darin bestehe, dass ein paar Lehrer die orthodoxen Bauern auf dem Weg zum Markt anbettelten, sich doch nicht länger Christen und Wlachen, sondern Serben zu nennen – und für dieses Bekenntnis sogar Münze springen ließen.

Auch auf die Gefahr hin, von der Diskursanalyse nicht mehr lieb gehabt zu werden, bedürfte es beherzter Menschen, die bei Talk-Shows Strache & Co zuerst ins Gesicht sagten, warum ihr gesamter österreichischer Patriotismus ein völliger Schmafu ist und jeglicher faktischen Grundlage entbehre, und sich dafür dann mit einem amüsierten Seitenblick auf Glawischnigs und Kerns schweres Schlucken belohnten.

Wenn die ganze Welt nach der Pfeife des Populismus ins Verderben tanzt, so plädiere ich für einen Populismus der Aufklärung, der zwar alles von der wahren Komplexität weiß, aber, um handlungsfähig zu bleiben, in einem – nennen wir es so – „strategischen Essenzialismus“ klare Konzepte von falsch und richtig beibehält. Denn selbst wenn es einen utopischen Nationalismus im Sinne Herders gäbe, der die Liebe zum Eigenen ohne die Exklusion des Anderen lebte, in dem Chauvinismus, Rassismus und ländliche Beschränktheit keinen Meter hätten und auch niemandem weh getan würde, er wäre trotzdem abzulehnen, schlicht weil er

– Unfug ist. Denn wer die essenzialistische Einbildung, Türke, Österreicher, Klingone oder Marsmännchen zu sein, als konsensuale Wahrheit akzeptiert, der müsste der Logik der Konsequenz nach auch anerkennen, dass Birnen Bananen sind, die Juden die Finanzweltverschwörung planten, Großenzersdorf eine aztekische Gründung ist, Austerität den allgemeinen Wohlstand hebt und ich nicht der Schönste von der Leopoldstadt bin. Wahrheit ist mehr als nur eine ethische Allegorie, wer den Anspruch auf sie verrät, händigt den Stadtschlüssel der Barbarei aus. Und kriegt ihn nie wieder zurück.

Nationalismus und Heimattümelei sind und bleiben Materialschäden in den „Äquivalenzketten“ des politischen Widerstands von unten. Wer sie entfernen will, wird auch von Linken neuerdings als Bildungsbourgeois und Freetrader, als elitärer, liberaler weißer Mann verdächtigt. Und steht dabei in bester Tradition anderer elitärer, weißer liberaler Männer wie Rosa Luxemburg, die am Vorabend des I. Weltkrieges die mörderische Ideologie des Nationalismus als ideale Egalisierung von Ausgebeuteten und Ausbeutern wortgewaltig auf den Punkt brachte, wie von Bertolt Brecht, der meinte, wer statt Volk Bevölkerung sage, unterstütze schon viele Lügen nicht, von H. C. Artmann, demzufolge ein gescheiter Mensch keine Heimat habe, oder aber Marx und Engels, die mit beispielloser Arroganz und in völliger Unkenntnis der jüngsten Einsichten E. Laclaus, N. Gingrichs und Juan Peróns behaupteten, Arbeiter hätten kein Vaterland.

Richard Schuberth ist Schriftsteller und studierte Kulturanthropologie. Sein Standardwerk zum Thema: „Bevor die Völker wussten, dass sie welche sind“ (Promedia, 2015). Jüngste Publikation: „Unruhe vor dem Sturm“ (Drava).